

## 25. Kapitel des Generalabtes OCist für den KMW – 25.09.2013

„...beim Gottesdienst, im Oratorium, im Kloster, im Garten, unterwegs, auf dem Feld, überall“ (RB 7,63)

Mit diesem “überall”, auf Lateinisch “*ubicumque*”, beschliesst der heilige Benedikt die Aufzählung der Orte, an welchen der demütige Mönch das Werk Gottes ausstrahlen soll, er macht sozusagen eine Zusammenfassung der Liste und erweitert sie zugleich ins Endlose.

Das „*ubicumque*“ könnte man mit einer etymologischen Allegorie so übersetzen: „In Beziehung mit jeder beliebigen Person oder Sache, wo auch immer“, das heisst, es ist ein „Beziehungs-Überall“. Es ist nicht wie die Allgegenwart der Luft oder des Lichtes, es ist die Allgegenwart einer Person, die fähig ist, mit andern Personen, mit Dingen, mit der gesamten Realität in Beziehung zu stehen. In diesem Sinn ist nur Gott wirklich „*ubicumque*“, ist nur Gott dieses persönliche Sein, das gleichzeitig überall mit allen und allem in Beziehung sein kann. „Überall (*ubique*) ist Gott gegenwärtig, so glauben wir – schreibt der heilige Benedikt im Kapitel 19, das ich schon einmal zitiert habe – und die Augen des Herrn schauen an jedem Ort (*in omni loco*) auf Gute und Böse“ (RB 19,1).

Wenn das Gebet uns tatsächlich mit Gott verbindet, verleiht es uns gewissermassen diese Fähigkeit der Beziehung mit allen und allem, diese Fähigkeit der alles umfassenden Gemeinschaft, die Gott allein eigen ist. Das Werk Gottes schlechthin, das habe ich schon gesagt, ist die *Communio*, das Einssein der Dreifaltigkeit, das Einssein, das ER ist und das er uns vermittelt, wenn wir sein Geschenk der persönlichen Vereinigung mit ihm annehmen. Das Offizium, das in der Eucharistie den Höhepunkt erreicht, ist das tägliche Ereignis, in dem Gott uns seine Gemeinschaft in Christus und im Heiligen Geist schenkt, in welchem wir Ihn selbst in uns und in unserer Beziehung mit den Brüdern und Schwestern empfangen, mit denen wir im Gebet vereinigt sind.

Von diesem Mittelpunkt aus will sich das Werk der Gemeinschaft mit Gott, das wir als Geschenk empfangen, in den Beziehungen mit allem und allen ausbreiten bis hinein in die universale Gemeinschaft, die der heilige Benedikt genau hier mit dem einfachen Adverb „*ubicumque* – überall“ beschreibt.

Dieses “*ubicumque*” ist für mich äusserst wichtig, wenn wir unsere Berufung nicht engherzig und verschlossen leben wollen. Denn im Grunde genommen könnten alle Kreise, die unser berühmter Vers 63 des Kapitels 7 der Regel aufführt, verschlossene Räume sein, oder zumindest Räume, in denen wir in uns selbst eingeschlossen, in unsere eigenen Interessen eingesperrt leben. Bis hinaus zum Kreis des Feldes könnten wir das Offizium, das Oratorium, das Kloster, die Gemeinschaft, den Garten, die Arbeit, die Reisen als Räume betrachten, in die wir uns einschliessen, in denen wir uns um unsere eigenen Interessen kümmern, um unser Wohlbefinden, um unseren Verdienst und den

unserer Gemeinschaft. Mit dem „*ubicumque*“ dagegen befinden wir uns am Ende der Liste gleichsam unvermittelt vor der ganzen Welt, vor der ganzen Menschheit, vor dem ganzen Universum. Ein Raum ohne Ende, ohne Grenzen, den wir nicht einzäunen können, auf den wir nicht das Schild kleben können: „Privatbesitz“ und auch nicht „Klausur, den Mönchen vorbehalten“. Der Raum des „*ubicumque*“, der Raum, der alle Menschen, die gesamte Realität umfasst, mit der das Werk Gottes uns in Beziehung, in Gemeinschaft bringen will, dieser Raum ist so weit, dass wir nicht mehr wissen, wohin wir schauen, wohin wir gehen sollen. Es ist ein Raum, in welchem wir uns wohl oder übel „verlieren“ müssen, wenn wir wirklich strahlen wollen.

„Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann“ (Mt 8,20). Wer Jesus nachfolgt, der folgt ihm in einen Raum der Liebe zu allen und allem, in welchem die Freiheit akzeptieren muss sich zu verlieren, auch wenn man ein ganzes Leben lang in der Stabilitas und Klausur eines Klosters lebt.

Das ist wohl der endlose Horizont, an dem sich der Blick Jesu verlieren musste, als er im Angesicht der Menge und der brennenden Sehnsucht der ganzen Menschheit nach Heil zu seinen Jüngern sagte: „Ich habe Mitleid mit diesen Menschen“ (Mk 8,2). Das Herz Christi ist gerade das Zentrum, von wo die Barmherzigkeit Gottes für die verlorene und verstreute Menschheit ausstrahlt.

Das *ubicumque* des heiligen Benedikt müssten wir im Licht von Matthäus 9,35-38 verstehen: „Jesus zog durch alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen, verkündete das Evangelium vom Reich und heilte alle Krankheiten und Leiden. Als er die vielen Menschen sah, hatte er Mitleid mit ihnen; denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben. Da sagte er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist gross, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet also den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden!“.

In dieser missionarischen Sehnsucht, das Evangelium zu verkünden, muss jede Berufung und jeder Lebensstand den eigenen Platz, den Lebensatem, die wahre Natur seiner Fruchtbarkeit und seiner Ausstrahlung finden. Auch, und ich möchte sagen, vor allem die monastische Berufung. Jesus sagt hier, dass die wesentliche Aufgabe der Mission, der Verkündigung des Evangeliums nicht in erster Linie das *Fortgehen* ist, sondern das *Beten*, das Gebet, das den Vater bittet Arbeiter in seine Ernte zu senden. Damit Gott Arbeiter schicken kann, muss er sie vor allem erschaffen, er muss sie ausbilden, und wir haben ja eben gesehen, dass der Arbeiter Gottes ein Geschöpf des Werkes Gottes ist. Das Gebet vernachlässigen um der Mission willen bedeutet, aus der Mission Gottes unsere eigene Mission, aus dem Feld Gottes unser eigenes Feld, aus der Ernte Gottes unsere eigene Ernte zu machen. Ich kann fortgehen, das Evangelium verkünden, Hirte der verlorenen Schafe sein; wenn ich aber nicht zulasse, dass Gottes Wirken aus mir seinen Arbeiter macht, dann ist mein Einsatz auf dem Feld der Welt und in der Ernte Gottes nicht wirklich fruchtbar.

Die missionarische Dimension der monastischen Berufung, der kontemplativen Berufung besteht nicht nur im Gebet für die Missionare und Hirten der Herde, im Gebet für Berufungen. Sie besteht vor allem darin zuzulassen, dass das monastische Gebet aus *uns* Arbeiter des göttlichen Werkes macht. Dann sind wir auch beim Kartoffelschälen wirksame Arbeiter im *ubicumque*, im Überall der Ernte des Vaters.

Wir dürfen nicht vergessen, dass das Mitleid Christi mit der Menge, mit der ganzen Menschheit wesentlich ein Akt der Liebe seines Herzens ist, ein ununterbrochener und ewiger Akt der Liebe. Nicht das „wie organisiere ich die Mission und das Apostolat“ ist das Problem Jesu. Sein Problem ist, dass seine Barmherzigkeit, dass seine Liebe zur Menschheit, seine leidenschaftliche Liebe zu jedem einzelnen Menschen auf der Erde sich in den Herzen seiner Jünger ausbreite und wachse. Das ist niemals etwas, das wir „machen“ können, auch nicht in einem Weiterbildungskurs „lernen“ können, ... nicht einmal in unserem Kurs, der doch der beste auf der ganzen Welt ist. Die Liebe Christi ist eine Gnade, die wir erbitten müssen, die wir nur empfangen können. Der heilige Benedikt hat uns erklärt, dass Gott unser Herz bearbeitet, dass er es formt nach dem Vorbild Christi, seines Sohnes, wenn wir immer wieder neu anfangen, uns auf den Gleichklang mit dem Wort Gottes des Gemeinschaftsgebetes einzulassen: *mens concordet voci* (vgl. RB 19,7). Das Überallsein, um das Erlösungswerk des Herrn zu verbreiten, verwirklicht sich für uns nur, wenn wir uns im Hinhören auf das Mensch gewordene Wort Gottes, im Anrufen des Mensch gewordenen Wortes Gottes vereinigen mit Demjenigen, der in seiner Liebe zu uns überall und bei allen ist.

Der Mönch, der am äussersten Kreis der Ausstrahlung des göttlichen Werkes ankommt, der Mönch, der berufen und gesandt ist, dieses Wirken *ubicumque* mit allen und allem auszustrahlen, dieser Mönch versteht unmittelbar, dass er zum Mittelpunkt zurückkehren muss, dass er nirgends nichts ausstrahlen kann, wenn er nicht immer wieder von neuem zum Herz seiner Berufung zurückkehrt: zum Werk des Herrn, das wir im Gebet empfangen und feiern.

Auch dafür ist Jesus unser Vorbild. Wir lesen im Lukas-Evangelium: „Sein Ruf verbreitete sich immer mehr, sodass die Menschen von überall herbeiströmten. Sie alle wollten ihn hören und von ihren Krankheiten geheilt werden. Doch er zog sich an einen einsamen Ort zurück, um zu beten“ (Lk 5,15-16).

Das allgemeine Bedürfnis nach Heil, nach Unterweisung, nach Heilung forderte von Jesus, überall und bei allen zu sein. Er als Erster war sich bewusst, dass er nur in Beziehung zum Vater auf dieses grenzenlose Bedürfnis antworten konnte. Um wirklich bei allen zu sein, um wirklich überall zu sein, kehrt Jesus immer wieder zum Mittelpunkt und zur Quelle der Einheit mit dem Vater zurück.

*Fr. Mauro-Giuseppe Lepori OCist*